

Anton Schulte

und führte sie zu
JESUS



Der Christ als Zeuge

Der Christ als Zeuge

Wer ist ein Zeuge?

Im allgemeinen bringen wir das Wort »Zeuge« zunächst mit einer Gerichtsverhandlung in Verbindung. Nach unserem Sprachgebrauch ist der Zeuge ein Mensch, der einen bestimmten Vorfall (oder Teile desselben) mit eigenen Augen gesehen hat und deshalb aussagen kann, wie es sich zugetragen hat.

Eine ähnliche, vielleicht noch wichtigere Rolle spielt der Zeuge in der israelitischen Rechtsprechung. Ohne die Aussage von zwei Zeugen konnte damals kein Gerichtsurteil gefällt werden. Zeugen wurden gebraucht, wenn es galt, den wahren Sachverhalt herauszufinden oder zu bestätigen. Die ersten Christen, mit der israelitischen Tradition bestens vertraut, hatten die ihr eigene Bedeutung dieses Begriffs noch vor Augen und im Gedächtnis, als sie das Wort »Zeuge« mit einer neuen Zielrichtung zu gebrauchen be-gannen.

Vor seiner Himmelfahrt wies Jesus den Jüngern mit dem später vielzitierten Satz: »Ihr werdet meine Zeugen sein«¹ ihre künftige Aufgabe zu. Auch hier liegt eine Verbindung zur israelitischen Bedeutung des Wortes zumindest nahe. Denn die Jünger waren von Anfang an um ihn, sie konnten die wesentlichen Aussagen seiner Verkündigung und die wichtigsten Ereignisse in seinem Leben als Augenzeugen bestätigen. Und in diesem Sinne haben sie ihre Aufgabe offensichtlich auch verstanden; Petrus macht sich zu ihrem Sprecher, wenn er in der Pfingstpredigt sagt: »Diesen Jesus hat Gott auferweckt, des sind wir alle Zeugen« (Apg. 2, 32).

Petrus beruft sich auf die übrigen Jünger, die mit ihrer Zeugenaussage die Wahrheit dieses Ereignisses bestätigen können. Er tut das noch einmal vor Cornelius: »Wir sind Zeugen alles des, was er getan hat im jüdischen Land und zu Jerusalem².«

¹ »Ihr werdet aber die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und ganz Judäa und Samarien und bis ans Ende der Erde« (Apg. 1, 8).

² »Und wie Gott angefangen hat in Galiläa nach der Taufe, die Johannes predigte, und diesen Jesus von Nazareth gesalbt hat mit Heiligem Geist und Kraft; der ist umhergezogen und hat wohlgetan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren, denn Gott war mit ihm. Wir sind Zeugen alles dessen, was er getan hat im jüdischen Land und zu Jerusalem« (Apg. 10, 37–39).

Christen – damals wie heute – können durch ihre Aussage Sachverhalte, die Gott und sein Evangelium betreffen, bestätigen. Sie reden von dem, was sie selbst gehört, gesehen oder erlebt haben.

Aufgabe für alle Gemeindeglieder

Für die Christen von Jerusalem ergab sich bald die Gelegenheit, unter Beweis zu stellen, daß sie ihren Herrn richtig verstanden hatten. Als die erste Verfolgung über die Gemeinde in Jerusalem hereinbrach, blieben die Apostel zwar in der Stadt zurück, die Gemeindeglieder aber zogen hinaus und »evangelisierten³«. Als Augenzeugen bestätigten sie die Lehre, den Tod und die Auferstehung des Jesus von Nazareth. Die Ausbreitung des Evangeliums in Judäa und Samarien erfolgte also in erster Linie durch einfache Gemeindeglieder.

In späteren Erweckungsbewegungen lassen sich parallele Entwicklungen beobachten. Zwar spielten einzelne Evangelisten darin eine besondere Rolle, aber die eigentliche Verbreitung des Evangeliums über ganze Stadt- und Landgebiete geschah durch schlichte Christen, die als »Augenzeugen« davon berichteten, was sie unter der Predigt und in den Evangelisationsversammlungen mit Gott erlebt hatten.

Wenn es um die Weitergabe der frohen Botschaft, um die Bestätigung der Gottessohnschaft Jesu Christi und der Wirksamkeit seines Evangeliums geht, so sind nicht nur Pastoren und Prediger, sondern alle Glieder der christlichen Gemeinde gefragt. Sie alle haben verbindliche Aussagen darüber zu machen, was sie mit Gott erfahren haben. Dazu braucht man weder einen schwarzen Anzug noch eine Kanzel; denn die Gelegenheit dazu ergibt sich bei der Begegnung auf der Kellertreppe ebenso wie beim Gespräch am Gartenzaun, am Arbeitsplatz, in einem Hauskreis oder in einer evangelistischen Veranstaltung.

Aus den Berichten der Apostelgeschichte geht hervor, daß in der Jerusalemer Gemeinde die Amtsträger (Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer) im Blick auf die Evangelisation mit allen Gemeindegliedern harmonisch zusammenarbeiteten⁴.

³ »Es erhob sich aber an jenem Tage eine große Verfolgung über die Gemeinde zu Jerusalem; und sie zerstreuten sich alle in die Länder Judäa und Samarien, außer den Aposteln . . . Die nun zerstreut waren, zogen umher und predigten das Wort« (Apg. 8, 1. 4).

⁴ »Da sie (die Gemeinde) das hörten, erhoben sie ihre Stimme einmütig zu Gott. Und da sie gebetet hatten, erbebt die Stätte, da sie versammelt waren; und sie wurden alle des Heiligen Geistes voll und redeten das Wort Gottes mit Freimut« (Apg. 4, 24. 31).

Damals erreichten die Christen alle gesellschaftlichen Schichten: Arme und Reiche, Gebildete und Ungebildete. Wenn es uns heute gelingen soll, unser Land mit dem Evangelium zu durchdringen, so wird das nicht zuletzt davon abhängen, ob die einzelnen Christen in den Gesellschaftsbereichen, denen sie angehören oder zu denen sie Zutritt haben, die Glaubwürdigkeit Jesu Christi und seines Evangeliums durch ihr Wort und durch ihr Leben bestätigen.

Der Begriff »Zeugnis ablegen« ist mißverständlich

Gegenüber Menschen, denen der biblische Zusammenhang nicht vertraut ist, empfiehlt es sich, auf die Verwendung von Ausdrücken wie »Zeugnis ablegen« oder »Zeugnis geben« zu verzichten. Das gilt für das persönliche Gespräch ebenso wie für eine evangelistische Veranstaltung. Ist in einer solchen ein »Zeugnis« vorgesehen, so wird man besser sagen: »Nun wird ein junger Mann davon berichten, was er mit Gott erlebt hat.« Bei unseren nicht-christlichen Zeitgenossen löst der Begriff »Zeugnis« eher Gedankenverbindungen mit Schul- und Führungszeugnissen aus.

Die starke Wirkung des persönlich Erlebten

Von persönlichen Erfahrungen geht in der Regel eine starke Wirkung aus – beim Gespräch im Eisenbahnabteil ebenso wie in einer Großveranstaltung. Das persönliche Erlebnis wirkt elementar und unmittelbar; hier begegnet dem Zuhörer nicht Theorie, sondern Praxis.

Auch Paulus berichtet in bestimmten Krisensituationen (Apg. 22, 6ff.; Apg. 26, 12ff.) von seiner entscheidenden Begegnung mit Christus auf der Straße nach Damaskus. Und er erzählt seinen Zuhörern, welche Veränderungen das in seinem Leben (dem Leben eines jüdischen Gelehrten) zur Folge hatte.

Man darf den Erfahrungsbericht aber auch nicht überbewerten (etwa in Richtung auf eine reine Erfahrbarkeitstheologie). Alle menschlichen Erfahrungen müssen am Maßstab der Heiligen Schrift geprüft werden. Aber zum Schriftbeweis gehört ergänzend die Bestätigung durch die Erfahrung. Gerade dann, wenn eine Predigt unseren Hörern zu theoretisch, trocken oder gar langweilig erscheint, wirkt ein praktisches Beispiel wie ein frischer Luftzug. Hier bildet der zwanglos vorgetragene Erlebnisbericht eine wichtige Ergänzung.

Wahrheit und Glaubwürdigkeit

Jeder Christ kann bestätigen, daß das Evangelium erfahrbar ist. Allerdings muß sein Bericht dazu nicht nur wahr, sondern auch glaubwürdig sein. Nicht alles, was ein Christ mit Gott erlebt, eignet sich dazu, weitererzählt zu werden. Ein Zeugnis (eine Bestätigung der Erfahrbarkeit Jesu Christi und seines Evangeliums anderen gegenüber) ist keine öffentliche Beichte. Was wir an persönlicher Schuld zu bekennen haben, gehört, vor allem was die Schilderung von Einzelheiten angeht, in das direkte Gespräch mit Gott oder einem Seelsorger. Aber auch wenn wir das beachten, ist nicht jeder Bericht ohne weiteres glaubwürdig und verständlich.

Oft fällt es uns schwer, die rechten Worte zu finden, um eine bestimmte Sache zutreffend zu beschreiben. Und gerade bei der Weitergabe geistlicher Erlebnisse ist die Gefahr des Mißverständnisses groß.

Es ist noch relativ einfach, wenn wir unsere Erfahrungen mit Gott anderen Christen mitteilen wollen. Bei ihnen können wir ein gewisses Verständnis voraussetzen. Wir verfügen mit ihnen über einen gemeinsamen christlichen Wortschatz und über gemeinsame Bibelkenntnis. Auch da, wo wir uns nicht eindeutig ausdrücken, werden unsere Zuhörer aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen den Sinn erfassen und richtig ergänzen, was vielleicht ungesagt blieb. Vermutlich werden sie uns auch dann richtig verstehen, wenn das eine oder andere in unserer Rede nicht klar wurde.

Sprechen wir dagegen mit Nachbarn, Arbeitskollegen oder im Rahmen einer evangelistischen Veranstaltung, so können wir diese Übereinstimmung nicht voraussetzen. Vielleicht haben wir es mit Menschen zu tun, die dem Christentum skeptisch gegenüberstehen und unseren Bericht kritisch aufnehmen. Auch im Blick auf Bibelkenntnis und den Umgang mit christlicher Sprache müssen wir mit unterschiedlichen Voraussetzungen rechnen. Eine Aussage vor solcher Öffentlichkeit bedarf deshalb besonders der betenden und gedanklichen Vorbereitung.

Die Einstellung auf den Hörer

Zunächst muß ich mich auf die Situation des Menschen einstellen, den ich ansprechen will. Das wird mir am besten gelingen, wenn ich über diesen Menschen mit Gott spreche; denn dann beginne ich, seine Situation aus Gottes Perspektive zu sehen.

Diese Erkenntnis der Wirklichkeit meines Nächsten gilt es dann gedanklich umzusetzen; dazu muß ich meinen Verstand gebrauchen. Ich mache mir den kulturellen, religiösen und sozialen Hin-

tergrund meiner Zuhörer klar. Ich versuche herauszufinden, wo ich mit ihrem Interesse rechnen kann, wo sie mich verstehen können und wo ich sie vermutlich überfordere. Petrus gibt uns dazu in seiner Pfingstpredigt (Apg. 2, 14–36) ein treffendes Beispiel. Er spricht seine jüdischen Zuhörer zunächst auf ihre eigene Geschichte an. Und Paulus beweist mit seiner Ansprache auf dem Areopag in Athen (Apg. 17, 22–31 ff.), daß er sich vorher gründlich mit der Götterwelt der Athener und mit den griechischen Philosophen befaßt hat.

Im Gespräch mit Gott und im Nachdenken über meine Zuhörer entsteht ein Konzept für meinen Bericht. Beten und Arbeiten bilden dabei eine Einheit; beides hilft mir zur Klärung, mit welchen Gedanken, Begriffen und Bildern ich meinen Zuhörern gegenüber ausdrücken kann, was ich sagen will.

Der Christ im »Zeugenstand«

Der Christ, der aufgefordert ist, »von seinem Glauben Rechenschaft abzulegen«⁵, redet von sich selbst. Er macht eine verbindliche Aussage über das Wirken Gottes in seinem Leben, die außer ihm niemand machen kann. Deshalb spricht er, obwohl er von sich selbst redet, letztlich doch von Gott. Er berichtet subjektiv – aus seiner eigenen Sicht – davon, was es bedeutet, wenn Jesus Christus einem Menschen seine Sünde abgenommen hat und sein Leben jetzt kontinuierlich verändert und umgestaltet.

Alle Menschen, die Jesus Christus ihr Leben anvertraut haben, haben das letztlich nach dem gleichen Prinzip von Buße, Umkehr und Glauben getan. Trotzdem ergeben sich durch die unterschiedlichen Lebensumstände, durch Alter, Vorverständnisse, Temperament und Veranlagung sehr individuelle Erfahrungen. Wenn zehn Menschen erzählen, wie sie dazu gekommen sind, an Jesus Christus zu glauben, so ergeben sich wahrscheinlich zehn äußerlich stark voneinander abweichende Berichte.

Trotzdem können die folgenden Hinweise, die im wesentlichen einem Schulungsprogramm von »Campus für Christus« entnommen sind, dem einzelnen Christen bei der Vorbereitung eines solchen »Rechenschaftsberichts« gute Dienste leisten.

⁵ »Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Grund fordert, der Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmut und Gottesfurcht; und habt ein gutes Gewissen, damit die, die euch verleumdten, zuschanden werden, daß sie euren Wandel in Christus geschmäht haben« (1. Petr. 3, 15–16).

Drei wichtige Punkte

1. Wie verlief mein Leben, bevor ich Christus kennenlernte?

- a) Was muß der Zuhörer über meine Herkunft, meinen nationalen und religiösen Hintergrund wissen, um meine spätere Entwicklung verstehen zu können?
- b) Welche Ziele verfolgte ich zu jener Zeit?
- c) Zu welchen Ergebnissen kam ich dabei? Führte das zu Fehlern und Enttäuschungen?
- d) Wie wurde mir deutlich, daß mit diesen Zielen die eigentliche Erfüllung meines Lebens nicht zu erreichen war?

2. Wie hat Jesus Christus mein Leben verändert?

- a) Wie hat sich durch die Entscheidung für Jesus Christus mein Verhältnis zu Gott verändert?
- b) Wie hat sich mein Verhältnis zur Sünde gewandelt?
- c) Wie bin ich dazu gekommen, bei mir selbst Schuld und Sünde zu erkennen?
- d) Welche praktischen Konsequenzen haben sich daraus für meine Lebensführung ergeben?
- e) Welcher gedankliche Prozeß hat stattgefunden, als ich zu glauben begann? Durch welche Bibelworte und Beispiele kam ich zur Gewißheit des Glaubens?

3. Wie vollzieht sich Veränderung praktisch, und was bedeutet das für einzelne Lebensbereiche?

- a) Was hat sich jetzt in meinem Leben im Vergleich zu dem, was ich unter 1 berichtet habe, verändert?
- b) Wo hat Gott Befreiung und Überwindung geschenkt?
- c) Wo ist durch das Evangelium ein Prozeß der Neuorientierung in Gang gekommen, und wie äußert sich das in der Praxis?

Beispiel: Zeugnis ohne direkte Bekehrungserfahrung

»Ich bin in einer Familie aufgewachsen, in der man so regelmäßig betete, wie man sich die Hände wusch. Wenigstens einmal am Tag las mein Vater nach einer Mahlzeit der gesamten Familie aus der Bibel vor, und dann redete er mit Gott in einer Weise, daß ich schon als kleines Kind den Eindruck hatte, Gott müsse bei uns im Raum sein, ich könne ihn nur nicht sehen.

Wenn meine Eltern Probleme hatten, sprachen sie darüber mit Gott. Oft habe ich dann miterlebt, daß sie ihm dankten, weil die

Probleme beseitigt waren, oder sie die Schwierigkeiten überwunden hatten. So habe ich schon als kleines Kind Gott für die wichtigste Persönlichkeit gehalten. Ich war der Meinung, daß man mit ihm über Dinge reden könne, die man keinem Menschen anvertrauen würde. So hat sich mein Glaube an dem Glauben meiner Eltern entzündet, wie eine Kerze an der anderen angezündet wird.

Schon bevor ich das kleine Einmaleins lernte, war ich davon überzeugt, daß ich die Gebote Gottes übertreten hatte, also vor Gott ein Sünder war; gleichzeitig war mir klar, daß Jesus Christus durch seinen Tod am Kreuz meine Sünde vergeben hatte. Zu einer Zeit, in der andere Kinder Märchen auswendig lernten, beschäftigte ich mich mit den Geschichten der Bibel; die darin beschriebenen Personen waren für mich so real wie die Menschen in meiner Umgebung.

Ich kann also nicht sagen, wann ich begonnen habe, an Jesus Christus zu glauben; denn ich bin mir nicht bewußt, je ein Leben ohne ihn geführt zu haben. Aber ich kann davon berichten, wie Jesus Christus mein Leben verändert hat. Durch den Umgang mit der Bibel wurde mir zunehmend konkrete Sünde als Fehlverhalten gegenüber Gott bewußt. Als ich älter wurde, begriff ich, daß bestimmte Dinge in meinem Leben vor Gott Sünde und Schuld waren. Ich lernte es auch, ihm diese zu bekennen und seine Vergeltung anzunehmen.

Dann kam eine Zeit, in der ich das nicht mehr wollte. Alles in mir bäumte sich gegen den Willen Gottes auf. Meine gleichaltrigen Schulkameraden taten Dinge, ohne Gewissensbisse zu haben. Ich tat sie auch, aber mein Gewissen plagte mich. Ich hielt mich für einen benachteiligten Menschen. Gott wurde mir mit seinem Wort zur Last, die Bibel ein unbequemes Buch; denn sie machte mich darauf aufmerksam, daß ich Dinge in meinem Leben duldeten und tat, die vor Gott nicht recht waren. Ich fühlte mich elend, und die Menschen in meiner Umgebung merkten das.

Dann kam der Augenblick, wo ich so nicht weitermachen konnte und wollte. Ich war ausgebrannt. Alles war öde und leer, zum Verzweifeln. In dieser Krise traf ich eine Entscheidung. Ich kannte Jesus Christus zwar, aber ich gehorchte ihm nicht mehr. Damals betete ich: ›Herr, jetzt will ich mich nicht mehr mit anderen Menschen vergleichen, die nicht an dich glauben oder dir nicht gehorchen; ich will tun, was du sagst. Die Bibel soll wieder der Maßstab meines Lebens sein.‹

Diese Entscheidung zum Gehorsam löste bei mir große Freude aus; sie hatte auch eine Aufwallung meines Gefühls zur Folge. Ich meinte, alle müßten mir das ansehen. Jetzt machte es mir wieder

Freude, mit Jesus zu reden, in der Bibel zu lesen und nach ihren Anweisungen zu handeln.

Solche Stunden der Entscheidung erlebte ich den darauffolgenden Jahren noch mehrmals. Je älter ich werde, um so deutlicher erkenne ich, wieviel Schlechtes und Böses in mir steckt und hervorbrechen kann. Ich weiß aber auch, daß Gottes Kraft stärker ist als die Sünde in mir. Ich habe erfahren, daß tägliche Vergebung eine Wirklichkeit ist, die es ermöglicht, frohen Herzens in die Zukunft zu schauen.«

Man merkt deutlich, daß ein Mensch mit dieser Erfahrung über das Leben vor seiner Bekehrung nicht viel berichten kann. Um so mehr hat er darüber zu sagen, wie Jesus Christus sein Leben verändert, weil diese Erfahrung praktisch schon in seiner Kindheit eingesetzt hat.

Der Bericht des Augenzeugen hat Grenzen, und es ist wichtig, daß wir sie beachten. Er kann und soll nur über das berichten, was er wirklich gesehen bzw. erfahren hat; denn nur da können wir »von der Hoffnung, die in uns ist« (vgl. Fußnote 5), Rechenschaft ablegen.

Das seelsorgerliche Gespräch

Gespräch als Kommunikation

Bei jedem Gespräch geht es zunächst darum, daß Kommunikation entsteht, daß beide Gesprächspartner wirklich Kontakt zueinander finden. Das aber setzt verschiedenes voraus:

1. Voraussetzung für ein Gespräch ist, daß sich beide Partner aktiv daran beteiligen; auf eine Frage folgt eine Antwort, dann eine Gegenfrage. Es ist noch kein »Gespräch«, wenn einer immer redet und der andere nur zuhört.
2. In einem seelsorgerlichen Gespräch geht es aber nicht nur darum, »Konversation zu machen«, sondern das Vertrauen des Gesprächspartners zu gewinnen. Nur dann wird er sich bereitfinden, mit einem Menschen, dem er noch nie begegnet ist, über die entscheidenden Lebensfragen zu sprechen.
3. Der Weg zum Herzen eines Menschen führt in der Regel über die Sympathie. Nun ist zwar niemand in der Lage, sich einem anderen sympathisch zu machen, aber man kann verhindern, daß man sich Sympathien verscherzt und unnötig das Mißfallen des Partners erregt. Das beginnt bei Äußerlichkeiten. Ein Seelsorger sollte jeweils der Situation entsprechend gekleidet sein: weder provozierend elegant oder modisch, noch betont nachlässig oder unordentlich. Unangenehmer Körper- oder Mundgeruch werden den angestrebten Kontakt zweifellos nicht fördern; das gilt um so mehr, als der Seelsorger seinem Partner meist auf geringe Distanz gegenüber sitzt. Wenn ich mich korrekt benehme, erleichtere ich es meinem Partner, mir Vertrauen entgegenzubringen. Deshalb stelle ich mich zunächst höflich vor und nenne meinen Namen. In der Regel sagt mir dann auch der Partner, wie er heißt, und ich kann ihn von da an mit seinem Namen anreden.
4. Ein Seelsorger muß geduldig zuhören können; andererseits wird er vielleicht genötigt sein, den Redeschwall des Partners nach einer gewissen Zeit taktvoll zu unterbrechen, um das Gespräch auf das eigentliche Thema zurückzuführen.
5. Umgekehrt muß sich auch der Seelsorger Beschränkung auferlegen; dies ist nicht der Ort, sich über seine Lieblingsthemen zu

verbreiten und damit selbst vom Thema abzuschweifen. Eigene Erlebnisse und Erfahrungen sollte man nur dann erwähnen, wenn sie zur Klärung eines bestimmten Sachverhalts beitragen; und auch dann sollte man sich kurz fassen.

6. In einem Gespräch treffen zwei Partner von unterschiedlicher Wesensart, unterschiedlichem Charakter und unterschiedlichen Erfahrungen aufeinander; es gehört zur Pflicht des Seelsorgers, sich soweit wie möglich auf die Situation seines Partners einzustellen und ihm entgegenzukommen.

Das bedeutet, daß es für die seelsorgerliche Unterhaltung keine starren Rezepte oder Gesprächsmodelle gibt, die man einfach »nachspielen« könnte. Die Glaubenserfahrung des Seelsorgers beruht zwar auf allgemein gültigen biblischen Grundpositionen, aber sie hat auch eine persönliche Ausprägung und sie steht einer ebenso individuellen »Erfahrung des Unglaubens« bei seinem Gesprächspartner gegenüber. Seine Abwendung von Gott und die daraus resultierenden Lebenserfahrungen sind seine eigene, un-auswechselbare Geschichte. Deshalb erfordert jedes seelsorgerliche Gespräch in gewissem Rahmen einen individuellen Ablauf, wenn es den Lebensumständen des Gesprächspartners Rechnung tragen soll.

»Der rote Faden«

Andererseits gibt es für ein Gespräch, das mit dem Ziel geführt wird, dem Partner zu helfen, die Entscheidung für Jesus Christus festzumachen, sein Leben ihm unterzuordnen und anzuvertrauen, bestimmte Leitlinien und Grundpositionen.

Jeder Seelsorger wird dabei eigene Worte und Formulierungen finden (sie werden nicht zuletzt von der Verstehensmöglichkeit des Partners abhängig sein), und er wird vielleicht andere Bibelstellen heranziehen als die hier von mir zitierten (auch hier können nur Leitlinien, aber keine starren Regeln gelten; denn der Gesprächspartner würde es sofort merken, wenn der Seelsorger einem Gesprächsmodell folgt, das seiner Art nicht entspricht und von dem er deshalb nicht überzeugt ist). Wichtig ist dagegen, daß die entscheidenden Punkte eines solchen Gespräches behandelt und eindeutig geklärt werden.

Die Bibel als Gesprächsgrundlage

Letztlich ist in diesem Gespräch jedoch weder die Meinung des Seelsorgers, noch die seines Gesprächspartners maßgebend; es gilt

vielmehr das, was Gott sagt: was er uns von seinem Urteil über den Menschen und von seiner Absicht mit dem Menschen mitgeteilt hat. Das bedeutet, daß die Bibel als norma normans, als für Glauben und Leben maßgebliches Dokument Gottes, das Textbuch unserer Gespräche darstellt. Es muß immer wieder deutlich werden, daß wir nicht unsere eigene Meinung vertreten, sondern den Standpunkt und die Gedanken Gottes wiedergeben.

Deshalb muß man bei einem solchen Gespräch eine Bibel zur Hand haben, um immer wieder daraus zitieren zu können. Ob man die jeweils herangezogenen Bibelstellen vorliest oder den Gesprächspartner selbst lesen läßt, vor allem, wenn er jünger ist, muß sich aus dem Gesprächsverlauf ergeben.

Dabei muß uns klar sein, daß wir selbst niemanden überzeugen und schon gar nicht überreden können. Es ist der Heilige Geist, der einen Menschen von seiner Sünde überführt, nicht unsere Beredsamkeit. Auch die Bereitschaft, sich Gott mit allen Fragen seines Lebens anzuvertrauen, können wir bei unserem Gesprächspartner nicht erzeugen. Wir bleiben auch im Rahmen eines solchen Gesprächs »Gesandte«. Wir überbringen eine Nachricht, wir zeigen den Weg, wir bieten unsere Hilfe an. Das Entscheidende vollzieht sich zwischen unserem Gesprächspartner und Gott selbst. Es fällt uns dabei die wichtige Aufgabe zu, unseren Gesprächspartner in dieser Situation zu begleiten und zu leiten. Aber bekehren können wir niemanden, und wir bekehren vor allem niemanden zu uns selbst. Der Seelsorger muß also bereit sein, im entscheidenden Augenblick zurückzutreten und den Weg für das unmittelbare Gespräch zwischen Gott und seinem Partner freizugeben.

Das »vorbereitende« Gespräch

Der Seelsorger kann zwar niemanden zu einem Christen machen, aber er kann seinem Gesprächspartner wesentlich dabei helfen und ihm den Weg zeigen. Diese Hilfe besteht zunächst darin, daß er drei Punkte anspricht, die als Voraussetzung für die Begegnung eines Menschen mit Gott unerlässlich sind. Für unseren Partner ist es in der Regel leichter, ihre Bedeutung zu erfassen, wenn sich der Seelsorger jeweils auf ein grundlegendes Bibelzitat beschränkt.

Zur Vorbereitung des Menschen auf die Begegnung mit Gott, auf die Annahme der rettenden Hilfe durch Christus, gehört, daß er sich über drei Fakten klar wird:

- a) Der Mensch muß sich als Sünder erkennen.
- b) Der Mensch muß erkennen, daß er verloren ist.
- c) Der Mensch muß zu Buße und Umkehr bereit sein.

a) *Wie kommt ein Mensch dazu, sich als Sünder zu erkennen?*

Es gibt viele Menschen, die sich nicht als Sünder verstehen. Ihnen müssen wir deutlich machen, was Gott von ihrem Leben denkt und wie er darüber urteilt.

Wir können dazu das bekannte Pauluswort aus dem Römerbrief zitieren: »Denn es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie bei Gott haben sollten« (Röm. 3, 23)¹. Wir sollten unserem Gesprächspartner die Möglichkeit geben, sich davon zu überzeugen, daß der Text wirklich in dieser Formulierung in der Bibel steht. Wir können ihm die Stelle zeigen und ihn bitten, sie nachzulesen; wenn es sich um einen jüngeren Menschen handelt, kann er das vielleicht sogar laut tun. Ist unserem Gesprächspartner klar geworden, daß es sich hier um eine generelle Aussage Gottes über den Menschen und damit auch über ihn selbst handelt, so fragen wir ihn, wie er dazu steht. Hat er sich als einen solchen Sünder vor Gott erkannt?

Vielleicht ist unserem Gesprächspartner das bereits völlig klar; dann können wir zum nächsten Punkt weitergehen. Es kann aber auch sein, daß ihm klare Sündenerkenntnis noch fehlt. Vielleicht kommt er sich im Grunde gut vor und bemüht sich sogar, besser zu werden. In diesem Fall müssen wir ihm die Bedeutung der Aussage in Römer 3, 23 noch einmal deutlich zu machen versuchen. Vielleicht empfiehlt es sich, Matth. 22, 34–39 hinzuzunehmen². In diesem Text erklärt Jesus, was das größte Gebot ist. Im Anschluß daran können wir unserem Partner klarmachen, daß das Halten des größten göttlichen Gebotes von größter Wichtigkeit sein muß. Wer es übertritt, muß damit in Gottes Augen automatisch zum größten Sünder werden. Nun wird jeder Mensch, der Gott und sich selbst gegenüber nur einigermaßen ehrlich ist, sofort erkennen und zugeben, daß er das Gebot, Gott »von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt« zu lieben, viele Male übertreten hat – von der Liebe zum Nächsten ganz zu schweigen.

¹ »Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten« (Röm. 3, 23). – Alternativtexte: »Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns« (1. Joh. 1, 8). – Und: »Wenn wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir ihn (Gott) zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns« (1. Joh. 1, 10).

² Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten« (Matth. 22, 37–40).

Die Erkenntnis, ein Sünder zu sein – und zwar nicht irgendwo am Rande, aufgrund irgendwelcher Bagatellen, sondern als Übertreter des größten Gebotes, das Gott uns gegeben hat – ist für den weiteren Verlauf des Gesprächs ausschlaggebend. Denn wer sich nicht als Sünder erkennt, ist nicht in der Lage, sein Leben für Jesus Christus zu öffnen. Jesus hat deutlich gesagt, daß er gekommen ist, um die Sünder zu retten und nicht die Gerechten³. Nun ist zwar kein Mensch gerecht, aber viele halten sich dafür; und solange sie das tun, fehlt ihnen die Basis zu einer Begegnung mit Jesus; sie werden letztlich die Notwendigkeit dazu gar nicht einsehen.

Deshalb muß unser Gespräch zunächst sicherstellen, daß unser Partner sich als Sünder vor Gott erkennt. Tut er das nicht, so hat es wenig Sinn, diesen Punkt zu überspringen und das Gespräch weiterzuführen.

-b) Wie kommt ein Mensch zu der Erkenntnis, daß er als Sünder vor Gott verloren ist?

Auch hier empfiehlt es sich, ein Zitat aus dem Römerbrief heranzuziehen: »Der Tod ist der Sünde Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben« (Röm. 6, 23). Im Anschluß an diese biblische Aussage besteht unsere Aufgabe darin, unserem Partner zu zeigen, daß er aufgrund seiner Sünde nichts anderes als den Tod verdient hat; und Tod bedeutet hier nicht nur die Beendigung der irdischen Existenz, sondern als »ewiger Tod« zugleich ewige Verurteilung, also Verdammnis.

Wir können das durch einen Hinweis auf Römer 5, 18 verdeutlichen und erklären, wo gesagt wird, daß »durch eines (Menschen) Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist«⁴. Den Sinn dieser Aussage wird nicht jeder Gesprächspartner sofort erfassen. Vermutlich müssen wir ihm erklären, daß die »Sünde des Einen«, die Sünde Adams, als Möglichkeit zur Sünde auf alle Menschen übergegangen ist; von Adam her sind sie »gefallene Menschen«.

Wir können hier auch auf Eph. 2, 1. 5 verweisen, wo ausgesagt

³ »Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten« (Matth. 9, 13).

⁴ »Wie nun durch eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, so ist auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung zum Leben für alle Menschen gekommen. Denn gleichwie durch eines Menschen Ungehorsam viele zu Sündern geworden sind, so werden auch durch eines Gehorsam viele zu Gerechten« (Röm. 5, 18–19).

wird, daß der Mensch, der in der Sünde lebt, für Gott tot ist⁵. Der Mensch, obwohl in dieser Welt sehr rege und aktiv, führt für Gott aufgrund der Tatsache seiner Sünde die »Schattenexistenz eines Toten«. Umgekehrt begreift der Mensch in seiner vielseitigen Aktivität gar nicht, daß alles, was er tut, vor Gott nicht zählt. Er seinerseits hält Gott für tot, für nicht existent.

Sobald ein Bibelzitat unseren Gesprächspartner überzeugt hat, erübrigt sich die Heranziehung weiterer Bibelstellen. Hat er im vorliegenden Fall aber Schwierigkeiten, sich dem Urteil Gottes zu unterwerfen, so bleibt uns keine andere Möglichkeit, als ihn taktvoll aber bestimmt darauf hinzuweisen, daß eine Weiterführung des Gesprächs sinnlos ist, solange er den Tatbestand seiner Sündhaftigkeit nicht anerkennt. Um ihm zu dieser Einsicht zu verhelfen, können wir dann durchaus auch weitere Bibelstellen heranziehen.

c) Die Forderung nach Buße und Bekehrung

Hier bietet sich ein Ausspruch aus der Tempelpredigt des Petrus als Zitat an: »So tut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilgt werden« (Apg. 3, 19). Der Apostel macht seine Zuhörer auf die Notwendigkeit, aber auch auf die Möglichkeit der Sündenvergebung aufmerksam. Nur Jesus ist zur Vergebung von Sünde und Schuld ermächtigt. Voraussetzung dafür sind jedoch, so sagt Petrus, Buße und Bekehrung.

Nun kann man Buße und Bekehrung in der Praxis nicht voneinander trennen. Sie bedeuten die Abwendung von der Sünde aufgrund einer Sinnesänderung, die sich in einem Menschen vollzieht.

Seiner gefallenen Natur gemäß liebt jeder Mensch die Sünde; der eine diese, der andere jene. Buße tun und sich bekehren bedeutet, sich von der Sünde zu trennen und sein Vertrauen auf Jesus Christus zu setzen. Das hat eine Kehrtwendung in unserem Denken, unserer Lebensauffassung und Lebenseinstellung zur Folge. Wer sich Jesus zuwendet, wendet sich von der Sünde ab.

⁵ »Auch ihr waret tot in euren Übertretungen und Sünden, in welchen ihr vormals gewandelt seid nach dem Lauf dieser Welt, nach dem Mächtigen, der in der Luft herrscht, nämlich nach dem Geist, der in dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens« (Eph. 2, 1. 2). – »(Aber Gott hat) auch uns, die wir tot waren in den Sünden, samt Christus lebendig gemacht, denn aus Gnade seid ihr gerettet worden« (Eph. 2, 5).

Hinführung zur Entscheidung

Hat ein Mensch erkannt, daß er vor Gott ein verlorener Sünder ist und daß die Rückkehr zu ihm die Abkehr von seiner bisherigen Lebensweise bedeutet, so steht er zwangsläufig in der Entscheidung für oder gegen Christus. Wir können deshalb das bisherige Gesprächsergebnis in einer kurzen Frage zusammenfassen: »Sie wissen jetzt, was ihre Sünde bedeutet; sind Sie bereit, Ihre Sünde und Ihre bisherige Lebenseinstellung aufzugeben?«

Diese Frage kann unser Gesprächspartner nur im Vertrauen auf Jesus Christus mit Ja beantworten. Oft werden wir ihm helfen müssen, dies recht zu verstehen. Dabei können wir klarstellen, daß unser Partner sich auf seine eigenen Kräfte und Möglichkeiten weder verlassen kann noch verlassen darf.

Es gibt eine Reihe von Menschen, die schon mehrfach versucht haben, sich in eigener Kraft zu bessern oder von vorn anzufangen. Dabei haben sie oft jämmerlich Schiffbruch erlitten, und es ist nur verständlich, daß sie nun mit einer eindeutigen Antwort zögern. Der nächste Schritt, nämlich die Annahme Jesu und des durch ihn vollbrachten Heils setzt aber voraus, daß der Mensch auf diese Frage mit einem klaren »Ja« antworten kann. Deshalb müssen wir notfalls prüfen, welche Hemmungen hier bei unserem Gesprächspartner vorliegen.

Es kann sein, daß ein Mensch sich weigert, sich von der Sünde zu trennen. Er sagt vielleicht: »Ich liebe das Leben, wie ich es jetzt führe, so sehr, daß ich es weiterführen möchte.« Wer den Einbruch der Sünde in seinem Leben aber nicht erkannt hat, oder nicht bereit ist, sein Leben zu ändern, wenn Christus ihm die Kraft dazu gibt, der ist nicht in der Lage, Jesus Christus als Herrn und Retter in sein Leben aufzunehmen.

Vielleicht hat unser Gesprächspartner aber lediglich Angst, er würde eine solche Abwendung von der Sünde nicht durchhalten. Er weiß um seine eigenen Versuche und Bemühungen und fürchtet ein katastrophales Ende seiner Anstrengungen. Dann dürfen wir ihn darauf aufmerksam machen, daß lediglich die Bereitschaft zur Lebensänderung von ihm gefordert ist, nicht die Kraft, diese auch durchzuführen und durchzustehen; denn diese Kraft empfängt er nur durch Christus.

An diesem Punkt wird viel von unserem Takt und unserem Einfühlungsvermögen abhängen. Ist unser Gesprächspartner lediglich zaghaft und traut sich die entscheidende Wendung seines Lebens nicht zu, so werden wir ihn vielleicht mehrmals darauf hinweisen müssen, daß durch Jesus Christus eine Kraft in seinem Leben wirksam wird, die das tun kann, was er selbst niemals ver-

möchte. Es geht also absolut nicht darum, daß er sich selbst zutraut, ein solches neues Leben zu führen. Von ihm wird lediglich erwartet, daß er sein Leben ganz für Jesus Christus öffnet, und zwar in dem Vertrauen, daß er damit zugleich die Kraft empfängt, es anders zu führen als bisher.

Ich erwähne es noch einmal, denn es führt kein Weg daran vorbei: Unser Gesprächspartner muß erkennen, daß er ein Sünder und als solcher verloren ist. Er muß bereit sein, sich von der Sünde abzuwenden, seinem Leben unter der Führung des Heiligen Geistes eine völlig neue Richtung geben zu lassen. Nur dann wird er sich mit aller Konsequenz für Jesus öffnen.

Jesus Christus, Retter und Herr: Die Heilsaneignung

Nur wenn ein Mensch die bisherigen Punkte des Gesprächs eindeutig bejaht, ist er zum nächsten Schritt bereit; sonst werden sich jetzt Schwierigkeiten ergeben. Viele Menschen aber verlangen nach Christus. Die Fragen, die wir bisher erörtert haben, sind für sie längst geklärt. In solchen Fällen bedarf es lediglich einer kurzen Rückfrage, deren Antwort die innere Einstellung unseres Partners bestätigt.

Jetzt kommen wir auf den Begriff des »Glaubens« zu sprechen. Viele Menschen können vor ihrer Hinwendung zu Christus mit diesem Wort wenig anfangen. Das ist nicht zuletzt auf die Abwertung zurückzuführen, die das Wort in unserer Umgangssprache durchgemacht hat. Im biblischen Sinn bedeutet es: sich anvertrauen, annehmen.

Jetzt ist es unsere Aufgabe, unserem Gesprächspartner zu zeigen, daß Jesus Christus bereits alles, was zur Erlösung des Menschen nötig ist, vollbracht hat. Vielleicht können wir sofort Joh. 1, 12 zitieren: »Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.«

Manchmal empfiehlt es sich, diesen Vers ein zweites Mal vorzulesen und dabei die einzelnen Punkte, auf die es ankommt, besonders zu betonen. Je nachdem, wer unser Gesprächspartner ist, können wir dann einige Fragen stellen. Zum Beispiel: »Was geschieht mit Menschen, die Jesus Christus aufnehmen?« Die Antwort ergibt sich aus dem Text: »Sie werden Kinder Gottes.« Dabei kann man erklären, daß die Bezeichnung »Kind« hier nichts mit kindlich oder kindisch zu tun hat, sondern ausdrückt, daß der erwachsene Mensch in ein Verhältnis zu Gott zurückkehrt, das der Beziehung zwischen Kind und Vater entspricht (die ja auch im Erwachsenenstadium erhalten bleibt); andere Übersetzungen

verwenden hier den Begriff »Söhne Gottes«⁶, der das vielleicht deutlicher zum Ausdruck bringt.

Die nächste Frage kann lauten: »Wer wird demnach ein Kind, oder Sohn, Gottes?« Wieder ergibt sich die Antwort aus dem Text: »Diejenigen, die Jesus in ihr Leben aufnehmen.«

Wenn es uns nützlich erscheint, können wir unseren Gesprächspartner an dieser Stelle darauf aufmerksam machen, daß der »Himmel« oder die »neue Welt Gottes« nicht einfach als ein Ort zu verstehen ist, an dem sich nach ihrem Tode die »guten Menschen« treffen. Wir werden dort auch Leuten begegnen, die keineswegs so vorbildlich gelebt haben; denn Gott versammelt hier alle Menschen, mit denen er in ein Vater-Kind-Verhältnis getreten ist. Das kann auch Personen betreffen, die über lange Zeit einen zweifelhaften Lebenswandel geführt haben; denn in das Kindschftsverhältnis zu Gott kommt ein Mensch nicht aufgrund seiner vorbildlichen Lebensführung, sondern wann? – Antwort: »Wenn er Jesus Christus in sein Leben aufnimmt.«

Das Beispiel vom Glas Wasser

Vielen Menschen fällt es schwer, den Eintritt Jesu in ihr Leben als ein existentielles Ereignis zu begreifen; sie versuchen, es stärker als intellektuellen Vorgang oder sakramentale Handlung zu verstehen. In diesem Fall hilft vielleicht ein einfacher, oft angewendeter Vergleich.

Stellen wir uns vor, wir haben uns in der Wüste verirrt und sind dem Verdursten nahe. Plötzlich tritt jemand auf uns zu mit einem Glas Wasser in der Hand und sagt: »Dieses Wasser rettet.« Dann hält er uns über das Wasser eine Predigt. Könnte uns das Wasser dadurch retten, daß wir eine Predigt darüber hören? Die Predigt ist sicher wichtig, aber die Frage kann man nur eindeutig mit »nein« beantworten. – Anschließend bestätigt uns der Fremde, daß die Flüssigkeit in seinem Glas aufgrund wissenschaftlicher Untersuchungen keimfreiem frischem Quellwasser entspricht und durchaus in der Lage ist, unseren Durst zu stillen. Würde uns das helfen? Ebenfalls nicht. – Schließlich stimmt der Mann ein Loblied auf das Wasser in seinem Glas an, und wir versuchen, mit unseren ausgetrockneten Kehlen mitzusingen. Wird uns das helfen oder retten? Ebenso wenig. Jedes Kind weiß, daß ich das Wasser trinken, in mich aufnehmen muß, wenn es mich vor dem Verdursten bewahren soll.

⁶ »Denn alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, die sind Söhne Gottes« (Röm. 8, 14; Zürcher Bibel).

Ebensowenig genügt es für meine Rettung vor Gott, wenn ich eine Predigt über Jesus Christus höre, mich aufgrund theologischer Untersuchungen davon überzeuge, daß er wirklich der Retter der Menschheit ist. Es genügt auch nicht, ihn als Erlöser der Menschheit anzuerkennen und zu seiner Ehre Loblieder zu singen. Ich muß, wenn er mir helfen soll, mich ihm öffnen, ihn in mein Leben aufnehmen.

Glauben heißt: Jesus in mein Leben einlassen und ihm darin die Herrschaft einräumen

»An Jesus glauben« und »Jesus in mein Leben aufnehmen« meint im Grunde dasselbe. Es geht um die Lebensgemeinschaft mit ihm.

Jesus Christus ist am Kreuz für alle Menschen, also auch für unseren Gesprächspartner gestorben. Denn Jesus »ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt⁷.«

Es geht nun darum, daß unser Partner begreift, daß das, was am Kreuz geschehen und hier beschrieben ist, auch für ihn gilt; er darf es sich im Glauben aneignen. Hier vollzieht sich, was Luther als den »fröhlichen Tausch« bezeichnet: Mein schuldbeladenes Leben, meine Sünde ist stellvertretend mit Christus ans Kreuz geheftet; er aber tritt nun als der Lebendige an meine Stelle und übernimmt das Kommando.

Wenn ich das im Glauben annehme, so kann ich nicht nur sagen: »Er ist um unserer Sünde willen zerschlagen«, sondern konkret: »Er ist um meiner Sünde willen zerschlagen« (und hier kann auch mein Gesprächspartner seinen Namen einsetzen). Glauben heißt: das Werk Jesu Christi am Kreuz als für mich geschehen annehmen. Jesus ist am Kreuz nicht nur für alle Menschen, sondern ganz konkret für mich und um meiner Sünde willen gestorben. Weil er meine Sünde getragen hat, brauche ich es nicht mehr zu tun. Meine Schuld ist gesühnt, ich bin frei.

Sollte unser Gesprächspartner der Meinung sein, er müsse zur Heilsaneignung doch noch selbst etwas leisten, so verweisen wir ihn darauf, daß Vergebung ein Geschenk der Gnade ist, »Gottes Gabe«, die der Mensch »durch den Glauben« empfängt; eigene

⁷ »Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt« (Jes. 53, 4–6).

Werke sind auch deshalb ausgeschlossen, damit sich niemand vor Gott rühmen kann⁸. Glauben heißt, die Erlösungstat Christi als ein Geschenk annehmen, dem von unserer Seite nichts hinzuzufügen ist. Sie wird uns nicht auf Grund von Werken zugesprochen; wir sind vielmehr »sein Werk« und werden dadurch zu guten Werken befähigt, die Gott für uns vorbereitet und bereitgestellt hat⁹. Wir werden nicht durch Werke gerettet, sondern durch das einmalige und vollkommene Opfer Christi, das uns als Geschenk angeboten wird und das wir wie ein Geschenk annehmen müssen. Haben wir Jesus Christus aber in dieser Weise Platz in unserem Leben gemacht, so tritt eine völlig neue Situation ein: Wir werden in die Lage versetzt, die Werke zu tun, die Gott für uns vorbereitet hat (weil wir selbst dazu nie in der Lage gewesen wären).

In Jesus Christus ist das ganze Heil – nicht nur, was zu unserer Erlösung, sondern auch alles, was zu unserem neuen Leben notwendig ist; in ihm »wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig« (Kol. 2, 9). Er vergibt uns unsere Sünde; er bringt uns in ein neues Verhältnis zu Gott, so daß wir zu diesem »Vater«¹⁰ sagen dürfen; mit ihm empfangen wir den Heiligen Geist, die dritte Person der Gottheit.

Diese neue Stellung als Kinder oder Söhne Gottes gibt uns zugleich Anteil an seinem ewigen Reich. Paulus sagt: »Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mitleiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden« (Röm. 8, 17). – Erbschaft bedeutet, daß wir auf Gottes neue ewige Welt ein Anteilsrecht zugesprochen bekommen. Und Paulus erklärt sofort, daß dies nicht nur Teilhabe an den Freuden, sondern auch an den Leiden des Christus beinhaltet. Als Leute, die an Gottes Reich Anteil haben, sind wir aufgerufen, für die Verbreitung dieses Reiches einzutreten und notfalls dafür Opfer auf uns zu nehmen. Unser Ziel aber bleibt Jesus, der die Mitte und das Licht, »die Leuchte«¹¹ der neuen Welt Gottes ist.

⁸ »Denn aus Gnade seid ihr gerettet worden durch den Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme« (Eph. 2, 8–9).

⁹ »Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen« (Eph. 2, 10).

¹⁰ »Sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!« (Röm. 8, 15).

¹¹ »Und die Stadt bedarf keiner Sonne noch des Mondes, daß sie ihr scheinen; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm« (Offb. 21, 23).

Gott hat seinen eigenen Sohn für uns hingegeben; was sollte er uns daraufhin noch vorenthalten?¹²

In seinem Sohn gibt Gott uns alles, was wir zum neuen Leben brauchen: Weg, Wahrheit und Leben; ohne ihn kommt niemand zum Vater, ohne ihn wird niemand selig¹³.

In der Regel wird es nicht nötig sein, alle genannten Bibelstellen heranzuziehen. Oft genügt bereits eine Erklärung von Joh. 1, 12, um unserem Partner deutlich zu machen, was nun von ihm gefordert ist.

Schwierigkeiten

Die Dinge können aber auch bedeutend schwieriger liegen. So gibt es Menschen, die über die Person Jesu und ihre Bedeutung praktisch so gut wie nichts wissen.

Hier müssen wir zunächst, unter Heranziehung weiterer Bibelzitate, den Wissensstand unseres Gesprächspartners ergänzen, um so bei ihm die Voraussetzung zum Glauben an Jesus zu schaffen.

Wenn unserem Partner auch das nicht weiterhilft, so werden wir ihn fragen müssen, ob er die Aussagen Jesu und der Apostel überhaupt als verbindliche Rede Gottes anerkennt. Verneint er dies, so können wir nur noch zeugnishaft davon berichten, was Jesus uns selbst bedeutet und welche Kraft durch ihn in unserem Leben wirksam geworden ist; und wir können für unseren Gesprächspartner beten. Wer nicht bereit ist, die Aussagen der Bibel als für Glaube und Leben verbindliche Rede Gottes anzuerkennen, dem fehlt die entscheidende Grundlage zu einem weiteren Gespräch über Jesus Christus; denn die Bibel ist es, die »von ihm Zeugnis gibt«¹⁴.

Erkennt unser Gesprächspartner Gott als den an, der in den zitierten biblischen Aussagen zu ihm redet, kann aber trotzdem die Gültigkeit des Heilswerkes Jesu für sich nicht erfassen, nachdem wir es ihm erklärt haben, so müssen wir noch einmal prüfen, ob er die entscheidenden Fragen des vorbereitenden Gesprächs wirklich eindeutig beantworten kann: Erkennt er an, daß er vor Gott ein verlorener Sünder ist? Ist er bereit, sich von der Sünde zu tren-

¹² »Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?« (Röm. 8, 31–32).

¹³ »Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich« (Joh. 14, 6). – »In keinem andern ist das Heil, ist auch kein andrer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden« (Apg. 4, 12).

¹⁴ »Ihr suchet in der Schrift; denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie ist es, die von mir zeuget« (Joh. 5, 39).

nen? Ohne diese Voraussetzungen kann niemand an Jesus Christus glauben.

Sobald das Gespräch in diese Phase tritt, sollten wir uns immer bewußt machen, daß wir niemanden überzeugen können und daß es vor allem nicht darum geht, daß wir Recht behalten. Unsere Aufgabe besteht lediglich darin, unserem Gesprächspartner deutlich zu machen, daß die gute Nachricht Gottes auch ihm gilt, und ihn an Christi Statt zu bitten, sich mit Gott versöhnen zu lassen. Damit ist unser Teil erfüllt. Von Sünde überführen kann nur der Heilige Geist. Das, was nun geschehen muß, ist das Größte, was im Leben eines Menschen überhaupt geschehen kann. Hier sind wir hilflos, können lediglich betend begleiten. Wann und wie Gott in das Leben eines Menschen eintritt, ist souverän seine Sache.

Heilsgewißheit

Dieser Begriff hat sich in christlichen Gruppen allgemein eingebürgert; aber vielleicht wäre es besser und unmißverständlicher, von »Glaubensgewißheit« zu sprechen. Der Glaube gründet sich auf die Zusagen Gottes, darin allein besitzt er sein tragendes Fundament; er wird uns zugesprochen durch den Heiligen Geist¹⁵. Niemals ist das Heil eines Menschen von seinen Gefühlen abhängig. Natürlich kann Glaube unser Gefühl beeinflussen, aber er gründet sich nicht darauf.

Deshalb ist es falsch, einen Menschen, der Christus im Glauben angenommen hat, nach seinen Gefühlen zu fragen. Wir dürfen ihn immer nur darauf ansprechen, wie er sich zu den Zusagen stellt, die Gott uns gemacht hat. Die Glaubensgewißheit eines Menschen hat allein in den Verheißungen Gottes ihre tragfähige Basis; sie gelten auch, wenn der Mensch gar nichts fühlt.

Um unseren Gesprächspartner zur Glaubensgewißheit zu führen und darin zu bestärken, können wir ihn deshalb immer nur auf die entsprechenden Aussagen Jesu und der Apostel in der Bibel verweisen. Denn wir können ihm keine Gewißheit geben, sondern er empfängt sie dann, wenn der Heilige Geist ihm Anrede Gottes als unmittelbar zu ihm gesagt lebendig macht und ihn dazu bewegt, »im Glauben« anzunehmen, was Gott ihm anbietet.

Jesus sagt: »Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an; so jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftut, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir« (Offb. 3, 20).

¹⁵ »Der Geist selbst gibt Zeugnis unserem Geist, daß wir Kinder Gottes sind« (Röm. 8, 16).

Vielleicht fragt unser Gesprächspartner: »Wie kann ich denn Jesus Christus in mein Leben aufnehmen?« Der zitierte Text gibt uns die Möglichkeit, es ihm zu erklären. Er sagt zunächst aus, daß Jesus bereits an der Tür des Menschen steht (also nicht erst herbeigebeten werden muß) und zu diesem Menschen hinein will. Jesus ist der eigentlich Handelnde, er sagt: »Zu dem werde ich eingehen.« Damit ist klar ausgesprochen, daß er das will und daß er es auch kann; allerdings unter einer Voraussetzung.

Wir erklären unserem Partner, daß mit der »Tür« der Zugang zum Lebenszentrum des Menschen gemeint ist. Jesus steht draußen und klopft an. Er tut es immer wieder, in den verschiedenen Situationen, in die ein Mensch gerät: in Krankheit und Freude, im Leid und in schwierigen Lagen und Prüfungen; beim Hören einer Predigt, beim Lesen eines Traktates, vielleicht durch den Verlust eines lieben Menschen.

Jesus ist auch bei unserem Partner der Handelnde. Er klopft an, und er sagt: »Wer meine Stimme hören wird . . .« Der Ruf geht immer von Jesus aus. Riefe er nicht, könnten wir ihn nicht hören.

Weil er aber ruft, mahnt uns seine Stimme. Sie meldet sich in unserem Gewissen. Das Gespräch, das wir gerade führen, bestätigt, daß Gott auch unseren Partner ruft und bei ihm anklopft, daß Gott der Vater ihn »zu sich ziehen« will¹⁶.

Diese beiden Dinge tut Jesus: er klopft an, und er ruft. Eine Voraussetzung aber bleibt in der Verantwortung des Menschen: Er muß die Tür, an die Jesus anklopft, selbst aufmachen. Jesus bricht sie nicht auf. Er drängt sich nicht gegen unseren Willen in unser Leben. Die Tür hat gewissermaßen nur innen einen Griff, nur wir können ihn betätigen. Öffnen wir diese Tür, so gilt uns das Versprechen, daß Jesus zu uns hereinkommen wird.

Der Eintritt in die Festung »Herz«

Oft ist es nützlich, wenn wir unserem Gesprächspartner den biblischen Begriff »Herz« etwas näher erklären. Denn die Bibel versteht darunter ja nicht nur ein Organ des menschlichen Körpers.

Nach biblischer Deutung gleicht das Herz einer Festung. Alle Gedanken, Wünsche und Pläne eines Menschen verbergen sich darin; es umschließt unsere Eigenart und unsere Persönlichkeit. Hier entstehen die Motive für unser Handeln. Jesus sagt¹⁷: »Aus dem

¹⁶ »Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat« (Joh. 6, 44).

¹⁷ »Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Dieberei, falsch Zeugnis, Lästerung« (Matth. 15, 19).

Herzen hervor kommen die Gedanken.« Die Bibel meint mit dem Begriff Herz also nicht das Organ, das das Blut durch unsere Adern pumpt, sondern den Mittelpunkt unserer Existenz, die Schaltzentrale unseres Lebens. In diese Festung will Jesus hinein, darin möchte er Wohnung nehmen. Diese Zentrale unseres Lebens möchte er mit seiner Kraft, Liebe und Reinheit erneuern und umgestalten. Aber Jesus tut das nur, wenn ihm die Tür aus freien Stücken aufgemacht wird. Er sagt: »Wer die Tür auf tut, zu dem werde ich hineinkommen.« Das ist das Entscheidende. Dabei ist nicht von ausschlaggebender Bedeutung, ob der Mensch, der dies tut, vorher ein moralisch gutes oder weniger gutes Leben geführt hat.

Vermutlich müssen wir unserem Partner auch erklären, was es bedeutet, wenn ein Mensch diese Tür »aufmacht«. Wenn das Tor einer Festung denen, die draußen stehen und Einlaß fordern, geöffnet wird, so bedeutet das Kapitulation. Und genau um diese Kapitulation unseres Lebens vor Jesus Christus geht es. Wir händigen ihm die Schlüssel aus, überlassen ihm den Zutritt und das Kommando über alle Räume und Bereiche unseres Lebens. Das Öffnen unseres Herzens bedeutet also die bedingungslose Übergabe unseres Lebens an Jesus Christus; dabei ist nebensächlich, wie es darin aussieht: wie tief dieser Mensch gesunken sein mag oder wie edel er denkt. Die Vergangenheit ist jetzt nicht mehr entscheidend; der Herrschaftsanspruch Jesu Christi erstreckt sich auf Gegenwart und Zukunft.

Die Zusage Jesu: »Zu dem werde ich eingehen« besagt weiter, daß er wirklich im Leben dieses Menschen Wohnung nimmt, und zwar nicht vielleicht irgendwann später einmal, sondern er läßt mich nicht warten: er steht ja bereits draußen. Ihn verlangt nach Gemeinschaft mit mir. Sobald ich die Tür öffne, tritt er ein.

Das gemeinsame Übergabe-Gebet

Dies kann der geeignete Augenblick sein, um mit unserem Gesprächspartner zu beten. Dabei müssen wir damit rechnen, daß nicht jeder in der Lage ist, auf Anhieb frei mit Gott zu sprechen. Menschen, die christlich erzogen worden sind, fällt dies vielleicht nicht schwer. Andere haben oft große Hemmungen und wissen nicht, wie sie sich verhalten sollen.

Natürlich ist es am besten, wenn ein Mensch mit eigenen Worten ausdrückt, daß er Jesus Christus nun sein Leben überläßt und sich ihm ganz anvertraut. Wenn er dies jedoch nicht kann, dürfen wir ihm sagen, was und wie er beten soll, unter Umständen sogar Satz für Satz vorsprechen. Gott geht es nicht um eine bestimmte Form

oder um festgelegte Formulierungen, sondern um die innere Einstellung und Haltung des Betenden. Die Lebensübergabe an Christus kann in einem nachgesprochenen Gebet genauso vollzogen werden wie in vom Beter selbst frei formulierten und gesprochenen Sätzen. In jedem Fall aber wird es für unseren Gesprächspartner eine Hilfe sein, wenn er laut, also für den Seelsorger hörbar, betet.

Das Nachgespräch

In der Entspannung, die in der Regel nach diesem entscheidenden Augenblick eintritt, sollten wir darauf achten, daß wir uns nicht vom Wesentlichen abbringen lassen. Vielleicht möchte unser Partner jetzt etwas sagen, oder er hat eine Frage; wenn sie nicht unmittelbar zum Thema gehört, sollten wir ihn höflich aber bestimmt bitten, das noch etwas zurückzustellen. Denn zunächst ist wichtig, daß wir noch einmal unterstreichen, daß sich die Glaubensgewißheit unseres Partners nun einzig und allein auf die Zusagen und Verheißungen Gottes in der Bibel gründen darf. Zu diesem Zweck stellen wir ihm einige Fragen:

1. »Haben Sie nun Jesus Christus die Tür Ihres Lebens aufgemacht?«

Antwortet unser Partner darauf nicht mit einem eindeutigen »Ja«, so stellen wir ihm die Gegenfrage, ob er denn nicht aufrichtig gebetet habe. Kann er die Wahrhaftigkeit seines Gebetes bestätigen, so dürfen wir ihm versichern, daß er Jesus Christus die Tür geöffnet und damit die Übergabe seines Lebens an ihn vollzogen hat.

2. »Hat Jesus Christus denn nun in Ihnen Wohnung genommen?«

Oft antwortet unser Partner darauf: »Ich weiß es nicht.« – »Ich fühle es nicht.« – »Mir ist es noch nicht ganz klar.« Daraufhin können wir ihn wieder auf die bereits zitierten biblischen Aussagen verweisen. Man kann Jesus Christus nicht fühlen, wenn er in unser Herz eintritt, in unserem Leben Wohnung nimmt. Aber Jesus hat versprochen, daß er in das Leben des Menschen hineinkommen wird, der ihm die Tür öffnet. Hat unser Gesprächspartner dies getan – und wir sind Zeugen seines Gebetes –, so *hat* Jesus in seinem Herzen Wohnung genommen; denn er hat es versprochen, und er lügt nicht und kann sich auch nicht irren.

Für die weitere geistliche Entwicklung unseres Partners ist es von entscheidender Bedeutung, daß wir ihn hier ausschließlich an die

biblischen Aussagen binden. Erfahrungen zählen nicht, auch nicht Gebete oder der Zuspruch eines anderen Menschen, sondern allein die göttliche Verheißung. Und die lautet: »Wer die Tür auf tut, zu dem werde ich eingehen.«

3. »Haben Sie damit nun Jesus Christus in Ihr Leben aufgenommen?«

Das ist eine logische Folgerung. Wenn er in mein Leben gekommen ist, habe ich ihn aufgenommen. Die geistliche Bestätigung für dieses Faktum – und eine andere gibt es nicht – läßt sich wiederum nur im Vertrauen auf die entsprechenden biblischen Aussagen gewinnen¹⁸.

Wenn unser Partner im Lauf des Gesprächs Jesus Christus als seinen Herrn angenommen hat, dann muß er am Ende unserer Aussprache sagen können: »Ich weiß, daß ich jetzt ein Kind Gottes bin, weil es mir in der Bibel eindeutig zugesagt ist.«

Selbst wenn er noch andere Gründe dafür anführen könnte, kann nur dies das Fundament seiner Glaubensgewißheit sein. Alles andere ist unsicher. Jesus Christus hat gesagt: »Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen« (Matth. 24, 35).

Christen weihen Gott ihr Leben neu

In seelsorgerlichen Gesprächen werden wir immer wieder auch auf Menschen treffen, die bereits Christen sind, aber nicht ihrer Berufung gemäß gelebt haben. Gott hat nicht nur gehorsame, sondern auch viele ungehorsame Kinder.

In einem solchen Gespräch müssen wir zunächst herauszufinden suchen, ob unser Gesprächspartner früher bereits eine echte Lebenshingabe an Jesus Christus vollzogen hat. Wir erklären ihm, daß uns all das, was in der Zeit zwischen seiner Entscheidung für Christus und heute geschehen ist, erst dann interessieren kann, wenn wir wissen, was sich an dem Tag seiner sog. Bekehrung wirklich zugetragen hat.

Vielleicht stellt sich dabei heraus, daß es sich lediglich um einen menschlich-moralischen Entschluß gehandelt hat, ohne nachweisliches Wirken des Heiligen Geistes und ohne Glaubensgewißheit. Dann liegt von Anfang an keine klare Sache vor, und es ist ratsam, auch hier noch einmal mit dem »vorbereitenden« Gespräch zu be-

¹⁸ »Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben« (Joh. 1, 12). – »Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder« (1. Joh. 3, 2). – »Der Geist selbst gibt Zeugnis unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind« (Röm. 8, 16).

ginnen (Erkenntnis als Sünder; Erkenntnis des verlorenen Zustands; Bereitschaft zu Buße und Umkehr).

Es kann auch sein, daß unser Partner bei seiner Hinwendung zu Christus in der Buße steckengeblieben ist; er hat sich zwar von der Sünde abgewendet, sein Vertrauen aber niemals auf Jesus gesetzt und ihm auch keinen Zutritt in sein Leben gewährt. Vielleicht hat er versucht zu glauben, ist aber nicht zur Glaubensgewißheit gelangt. Dieser Mensch ist im biblischen Sinn noch kein Christ; deshalb müssen wir uns mit ihm noch einmal den vorbereitenden Fragen zuwenden.

Es kommt auch vor, daß ein Mensch einfach nicht mehr weiß, ob er damals eine »echte« Hingabe an Jesus vollzogen hat. Vielleicht sind seitdem viele Jahre vergangen, er hat in der Zwischenzeit viel Dunkles und Schweres erlebt, so daß er von den damaligen Ereignissen keine klare Vorstellung mehr besitzt. Vielleicht lag es auch an einer falschen seelsorgerlichen Betreuung, daß er nie dazu gekommen ist, eine klare Entscheidung für Jesus Christus zu treffen.

Auch bei Menschen, die nicht mehr genau wissen, ob sie nun im Vollsinn des Wortes Christen sind oder nicht, empfiehlt es sich, ihnen zu raten: »Hören Sie auf, über Ihre damalige Entscheidung nachzugrübeln und holen Sie sie einfach heute nach. Was damals auch geschehen sein mag, für Sie ist es das Beste, wenn Sie Ihr Leben heute ganz neu Jesus anvertrauen und ihm die Herrschaft darüber einräumen.«

Andere Menschen haben sich dutzendmal bekehrt, können aber trotzdem nicht sagen, daß sie zur Glaubensgewißheit gelangt sind. Dabei handelt es sich oft um angefochtene und labile Menschen; ihre Glaubensgewißheit ist nicht in den biblischen Zusagen verankert, sondern oft auf das Gefühl abgedrängt worden.

Das Beispiel von dem Bauern, der einen Pflock einschlug

Manchmal kann ich diesen Menschen helfen, indem ich ihnen die Geschichte jenes Bauern erzähle, der sich auch viele Male bekehrt hatte und nie zur wirklichen Glaubensgewißheit durchgedrungen war.

Eines Tages flüsterte ihm während des Pflügens die Stimme des Gegenspielers wieder zu: »Du bist doch nicht richtig bekehrt, du bist kein wirklicher Christ. Bei dir ist das alles nicht echt gewesen.« Und wieder war der Bauer zwischen Zweifel und Gewißheit hin- und hergerissen. Aber diesmal sagte er sich: »Jetzt will ich es endgültig festmachen.«

Er nahm einen Zaunpfahl, schlug ihn tief in den Boden, kniete daneben nieder und überantwortete sein Leben rückhaltlos Jesus Christus. Dann sagte er: »Herr, dieser Pfahl soll das Zeichen dafür sein, daß ich dir hier mein Leben endgültig übergeben habe und daß es nun dir gehört.« Dann pflügte er weiter. Und von jenem Tag an hatte er Ruhe.

Nach langer Zeit, als er wieder auf jenem Feld arbeitete, trat der Versucher erneut an ihn heran und sagte: »So ganz gewiß bist du deiner Sache aber doch nicht; wer weiß, ob du wirklich ein Kind Gottes bist?« Da hielt der Bauer die Pferde an, schritt über den Acker zu jenem Pfahl hinüber und sagte: »An diesem Pfahl habe ich mein Leben Jesus Christus anvertraut. Darüber gibt es nichts mehr zu diskutieren.«

Viele Menschen haben, vor allem in den ersten Jahren ihres Christseins, mit solchen Zweifeln zu kämpfen, sind zwischen Gewißheit und Unsicherheit hin- und hergerissen. Ihnen kann es helfen, wenn sie, wie jener Bauer, unter diese Frage einen drastischen Schlußstrich ziehen; vielleicht, indem sie vor einem Menschen, der damit ihr Zeuge wird, ihre Entscheidung noch einmal verbindlich festmachen.

Neuhingabe von Christen, die in Sünde gefallen sind

Es gibt Menschen, die einmal eine klare Entscheidung für Jesus Christus getroffen haben, später aber in ein sündiges Leben zurückgefallen sind. Manche Christen vertreten die Auffassung, daß der Mensch in einem solchen Moment aufhöre, ein Kind Gottes zu sein. Hätten sie Recht, dann bliebe uns nur die traurige Feststellung, daß Gott wohl kaum noch Kinder haben könne. Denn wenn bewußte Sünde die Vaterbindung, das Kindschaftsverhältnis des Christen zu Gott auflösen könnte, so müßte das auch für unbewußte Sünden gelten.

Nun ist einmal keiner von uns bereits sündlos; nach dieser Auffassung aber müßte er bei jeder Sünde, in die er fällt, seine Gotteskindschaft verlieren und anschließend zurückgewinnen; solche Gedanken finden wir nirgends im Neuen Testament. Darüber hinaus macht jeder Christ die Erfahrung, daß er in dem Ausmaß, wie er Gott näher kennenlernt und mehr von seiner Heiligkeit begreift, ein vertieftes Bewußtsein für bisher unerkannte Sünde in seinem Leben bekommt. Diese aber wiegt letztlich nicht weniger schwer als Ehebruch, Raub oder Mord.

Daraus ergibt sich keineswegs eine Verharmlosung der Situation des in Sünde gefallenen Christen. Der verlorene Sohn im Gleichnis hat sich in der Tat verwerflich benommen, als er sein Geld in

einem ausschweifenden Leben durchbrachte. Er hat das auch klar erkannt und ausgesprochen: »Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen.« Aber er war eben doch noch Sohn, und der Vater lief ihm entgegen und nahm ihn mit Freude wieder auf.

Er sagt nicht: »Da kommt ein Mann, mit dem ich nichts zu schaffen haben will!« – sondern: »Mein Sohn ist heimgekehrt.« In den Augen des Vaters war er trotz allem sein Kind geblieben; und im Zusammenhang mit diesem Gleichnis spricht Jesus von der Freude, die im Himmel herrscht, wenn ein Sünder Buße tut.

Wie kann ein zurückgefallener Christ wieder »nach Hause« kommen? Wie erlangt er Vergebung, kann er in neuem Gehorsam von vorn beginnen? Johannes bezeichnet die Empfänger seines Briefes nicht nur als »Lügner«, wenn sie sich einbildeten, daß sie keine Sünde hätten¹⁹; er beschreibt auch, wie sie erneut Vergebung empfangen können: durch ein Leben »im Licht« und durch erneutes Sündenbekenntnis²⁰.

Auch Christen haben die Vergebung von Schuld nötig, und Gott »reinigt uns von aller Untugend«. Nur wer diese Vergebung nicht in Anspruch nimmt, bleibt in seiner Sünde. Für ihn gibt es keine Möglichkeit der Errettung mehr, aber nicht wegen der Größe seiner Verfehlung, sondern weil er die ihm angebotene Vergebung ablehnt²¹. Sonst vergibt uns Gott und reinigt uns von jeder Sünde; allerdings tut er das nicht automatisch, sondern auf unser Bekenntnis hin.

Manche Christen schließen daraus, daß jede einzelne Sünde vor einem Seelsorger bekannt werden müsse. Als generelle Anweisung finde ich das nirgends im Neuen Testament, im Einzelfall aber kann es sicher nützlich sein. So fordert uns Jakobus auf, einander unsere Sünden zu bekennen²². Aber auch in Verbindung mit der Tätigkeit Johannes des Täufers wird berichtet: »Und sie bekannten ihre Sünden²³.« Nun sind damals viele Menschen aus

¹⁹ »Wenn wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns« (1. Joh. 1, 10).

²⁰ »Wenn wir aber im Licht wandeln, wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde . . . Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend« (1. Joh. 1, 7. 9).

²¹ »Wie wollen wir entrinnen, wenn wir ein solches Heil nicht achten, welches zuerst gepredigt ist durch den Herrn und bei uns bekräftigt durch die, die es gehört haben?« (Hebr. 2, 3).

²² »Bekennet einer dem anderen seine Sünde und betet füreinander, daß ihr gesund werdet« (Jak. 5, 16).

²³ »Da ging zu ihm hinaus die Stadt Jerusalem und das ganze jüdische Land und alle Länder an dem Jordan und bekannten ihre Sünden und ließen sich taufen von ihm im Jordan« (Matth. 3, 5–6).

Jerusalem und dem Gebiet der zehn Städte an den Jordan geeilt, um sich von Johannes taufen zu lassen. Es ist kaum vorstellbar, daß sich Johannes mit jedem hinter einen Strauch zurückgezogen hat, um dort seine private Beichte zu hören.

Daraus ergibt sich für mich, daß das Neue Testament verschiedene Formen des Sündenbekenntnisses nebeneinander bestehen läßt. Einen entscheidenden Akzent setzt dabei 1. Joh. 1, 7. 9 (siehe Fußnote 19). »Im Licht wandeln« bedeutet, offenbar sein: nichts verstecken oder verheimlichen, Dinge und Verhältnisse offenlegen, wie sie sind. Wenn ich vor Gott gesündigt habe – und jede Sünde ist Sünde gegen Gott –, so muß ich sie auch vor Gott aussprechen. Durch dieses Bekenntnis gebe ich Gott in seinem Urteil über mein Fehlverhalten Recht. Die Vergebung, die ich daraufhin empfangen, gilt auch dann, wenn ich manche Dinge vielleicht noch Menschen gegenüber aussprechen und mit ihnen bereinigen muß. Gottes Vergebung bleibt selbst dann gültig, wenn Menschen uns die erbetene Verzeihung vorenthalten.

Ein Schuldbekenntnis macht uns nicht schlechter, als wir sind; es bringt die Dinge lediglich ans Licht, sie werden offenbar, und wir werden gleichzeitig davon frei; denn im Licht »reinholt« uns das Blut Jesu Christi von aller Sünde.

Die Gewißheit der Vergebung gründet sich ebenso wie die Gewißheit des Glaubens auf die Zusagen Gottes; wir dürfen nicht auf die Bestätigung durch unsere Gefühle warten. Was Gott zusagt, das gilt: auch ohne, und notfalls gegen unsere Gefühle.

Die ersten Schritte im neuen Leben

Wenn ein Mensch Christ wird, braucht er Anleitung und Begleitung; denn seine neue Existenz gleicht in der Tat der eines »Kindes«²⁴; es fehlt ihm an Festigkeit, Kraft, Erfahrung und Wissen. Wir setzen ja auch kein neugeborenes Kind auf der Straße aus und sagen: »Nun stell einmal unter Beweis, daß du ein Mensch bist!« Ein solches Kind wäre hoffnungslos verloren. Genauso wird es Christen gehen, die jung im Glauben stehen, wenn sich niemand um sie kümmert.

Zweifellos ist es richtig, daß der Heilige Geist einen Menschen »in alle Wahrheit leiten« kann²⁵.

²⁴ »Und ich, liebe Brüder, konnte auch mit euch nicht reden als mit geistlichen Menschen, sondern als mit fleischlichen, wie mit jungen Kindern in Christus. Milch habe ich euch zu trinken gegeben, und nicht feste Speise; denn ihr konntet sie noch nicht vertragen« (1. Kor. 3, 1–2).

²⁵ »Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten . . . Derselbe wird mich verherrlichen, denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen« (Joh. 16, 13–14).

Der Heilige Geist ist schon seinem Namen nach (griech. *parakletos*) ein »Begleiter«. Unter seiner Führung macht er auch uns zu Menschen, die andere, die jung im Glauben stehen, begleiten und ihnen helfen können. Manchmal bietet sich dem Seelsorger am Ende eines solchen Gesprächs die Möglichkeit, über die ersten Schritte in dem neuen Leben mit Christus zu sprechen. Oft aber wird es richtiger sein, darauf zu verzichten; vielleicht ist die Zeit fortgeschritten, oder unser Partner ist von dem, was er eben erlebt hat, noch so erfüllt, daß er nichts mehr aufnehmen kann.

Damit der Seelsorger hier nicht unter »Leistungsdruck« gerät, ist es zweckmäßig, die Menschen, die sich während einer Evangelisation für Jesus entschieden haben, zu weiterführenden Veranstaltungen einzuladen, in denen über diese Dinge ausführlich gesprochen wird.

Außerdem kann man dem Partner bei Beendigung des Gesprächs schriftliches Weiterführungsmaterial mitgeben. Ein solches »Paket« kann enthalten:

1. Ein Markus- oder Johannesevangelium.
2. Eine schriftliche Anleitung, aus der hervorgeht, was für den jung im Glauben stehenden Christen wichtig ist und wie er das praktisch in seinem Leben verwirklichen kann:
 - Die Notwendigkeit des täglichen Bibellesens, durch das Gott zu ihm redet.
 - Das tägliche Gebet, durch das er Gott antwortet und ihm alle seine Sorgen, Nöte und Freuden anvertrauen kann.
 - Der Kontakt zu anderen Christen, der Anschluß an eine christliche Gemeinde.
 - Das Bekenntnis; der Christ soll sich nicht scheuen, seiner neuen Lebenshaltung nun auch bei den Menschen, mit denen er zusammenkommt, Ausdruck zu verleihen und, wo es sich ergibt, darüber zu sprechen.

Der Seelsorger kann schließlich mit seinem Gesprächspartner auch in der Folgezeit Kontakt halten, ihn hin und wieder anrufen oder aufsuchen und ihn bei der Klärung von auftauchenden Fragen und Schwierigkeiten beraten.

Zur Vorbereitung evangelistischer Aktivitäten werden heute oft Hauskreise gebildet, die die geplante Evangelisation mit ihrer Fürbitte begleiten und tragen. Solche Kreise eignen sich besonders gut dazu, um nach der Evangelisation Menschen, die sich in diesen Tagen für Jesus entschieden haben, aufzunehmen und auf der ersten Wegstrecke ihres Glaubenslebens zu begleiten. Hier

finden diese am ehesten die nötige Nestwärme, den persönlichen Kontakt und das Vertrauen, das sie brauchen; von hier aus wird sich auch ungezwungen der Weg in eine örtliche Gemeinde ergeben.

BÜCHER VON ANTON SCHULTE

Evangelisation — praktisch

Mit Anmerkungen zu einer deutschen „Theologie der Evangelisation“
Pb., 260 Seiten, Bestell-Nr. 1157

Nur ein kleiner Dicker

Lehr- und Wanderjahre eines Evangelisten
Pb., 128 Seiten, 8 Fotoseiten, Bestell-Nr. 55376

Lohnt es sich zu leben?

Ja! Wenn man mit Jesus lebt.
Tb., 64 Seiten, mit vielen Fotos, Bestell-Nr. 700

Das habe ich mit Gott erlebt

Gottes Angebot für ein neues Leben gilt für jeden Menschen.
Tb., 64 Seiten, mit vielen Fotos, Bestell-Nr. 704

Gewißheit macht froh

Der Weg von Unsicherheit zu einem frohmachenden Leben mit
Jesus Christus.
Tb., 64 Seiten, mit vielen Fotos, Bestell-Nr. 708

Der Mann, auf den die Welt wartet

Liegt unsere Zukunft in der Vergangenheit? Eine Reise nach Israel,
um Jesus zu entdecken.
Tb., 64 Seiten, mit vielen Fotos, Bestell-Nr. 725

Es gibt einen Weg zu Gott

Tb., 88 Seiten, Bestell-Nr. 10

Christsein — die große Chance

Hinweise und Informationen, wie man verbindlich mit Jesus lebt.
Tb., 70 Seiten, Bestell-Nr. 807

Leben ist Freude

Über die Bergpredigt Jesu
Tb., 108 Seiten, Bestell-Nr. 138

Ein Stück Himmel und Erden

Durch Jesus verändertes Leben zeigt sich deutlich in der Familie.
Tb., 60 Seiten, Bestell-Nr. 207

Es handelt sich um einen unveränderten Auszug aus dem Buch „Evangelisation — praktisch“ von Anton Schulte, TELOS-Paperback Nr. 1157, 260 Seiten, Brendow Verlag, D-4130 Moers 1.

© 1986 Brendow Verlag



Vom Glauben reden — das möchten viele Christen. Es ist unsere vordringlichste Aufgabe, daß wir entsprechend unserer Lebensweise als Christen auch sagen, wer uns dazu die Kraft und die Wegführung gibt. Jesus Christus zu bezeugen ist aber für manchen Christen leichter gesagt als getan. In diesem Heft möchte ich Mut machen, einfach und zielstrebig die gute Nachricht von Jesus Christus so weiterzusagen, wie man sie selbst erfahren hat.

Wenn Gott aber mein Zeugnis von Jesus Christus gesegnet hat und mein Gesprächspartner fragt: „Was muß ich denn tun, um errettet zu werden?“, gebe ich hier eine einfache Anleitung, anhand der Bibel den Weg zur Annahme des Heils zu zeigen.

Anton Schulte

BRENDOW VERLAG

ISBN 3-87067-281-1